

**Die Wambugu in dem West-Ufambara Hochgebirge.**

Bei einem alten Wambuga sah ich einige von ihm verfertigte kleine, schwarze, hartgebrannte Tonfigürchen. Treffend war stets das Typische des dortigen Volksstammes dargestellt. Ringelstempel, resp. sich schlagende Bronzedeckel, Subaelfrauen, Masais in vollem Kriegsschmuck, Sandflöhe jüden-der Eingeborene, Astartis, Hüften, Frösche, Tabakspfeifen, Schlangen, Affen hatten ihm als Modelle gedient. Alles konnte ich schnell erkennen, nur einige Tonfigürchen, die links und rechts von dem Kopfe wagrecht dastanden. Diese Schmuckgegenstände, konnte ich nicht bestimmen und fragend ruhten meine Augen daher auf denen des Wambugas, der in allen Tonarten mit dem Wort "Wambugu" entgegenkam. Erst durch den lebensmüden Dr. Philipp wurde ich aufgeklärt, daß Wambugu der Name eines im West-Ufambara-gebirge lebenden Stammes ist. Ich beschloß mit meinen Trägern zu diesem Stamme zu ziehen, um ihn in Bildern festzuhalten und um einige ethnographische Aufzeichnungen zu verfaßen.

Im Hochgebirge von West-Ufambara (Ostafrika), im Sattel des 2300 Meter hohen Magamba und des 2100 Meter hohen Ochsenbühl wohnte der im Aussehen begriffene, etwa noch 500-800 Köpfe zählende Stamm der Wambugu. Sie haben viele Ähnlichkeit mit den Masais, auch in dem vielen Schmuck und in der Vorliebe für die Viehzucht; nur sind sie nicht so kriegerisch wie diese. Sie sind sehr scheu im Erzählen und treiben keinen Handel — infolgedessen ist es sehr schwer, von ihnen Schmuckgegenstände oder etwas von ihrem Hausatut zu erwerben. Auf jedes Kaufgebot ist die typische Antwort: "Ja, dann habe ich es doch nicht mehr!" Da sie so genügsam, lacht sie nichts, selbst goldene Beize könnten sie nicht bestimmen, ihre durch Generationen hindurch vererbten Schmuckgegenstände wegzugeben.

Eine Wambugafrau trägt durchschnittlich Tag und Nacht an Schmuckgegenständen z. B. im linken Ohr 70 je 15 Cm. große Ringe mit rotbraunen, grünen und blauen Glasperlen, im rechten Ohr 39 Ringe, ebenfalls 15 Cm. Durchmesser, aber mit fingerdicken, braunen Glasperlen. Die Ohrlappen würden natürlich austreiben, wenn sie nicht einen Lederriemen über den Kopf trüge, der die Ringe tragen hilft. Um den Hals trägt die Wambugafrau neun dunkelblaue Perlenketten und neun blaue Glasperlenketten, ferner ein langes mit 32 Messingwindungen versehenes Gebänge mit Lederverzierung und neun eiserne Gliederketten. Den linken Arm ziert eine nicht abnehmbare Messingspirale mit 30 Ringwindungen in Form einer Manschette. Um den Oberarm legt sie ein einfaches Messingring und eine Verzierung aus Perlenketten. Der rechte Arm weist dieselbe Verzierung auf, aber in verkleinertem Maßstab, dafür aber in Eisen. Ein Ziegenfellsturz, aus dem Muster herausgearbeitet, und um jedes Bein etwa 30 Lederriemen verflochtenen die Toilette. Erst nach dem Tode werden die Sachen der Trägerin abgenommen und die Hinterbeine müssen sie sich wieder für Lebzeiten annehmen lassen; da sie jetzt im Aussterben begriffen sind, muß jede einzelne Wambugafrau Lasten von Schmuckgegenständen mit durchs Leben tragen. Die Frauen müssen alle Arbeiten verrichten und je reicher der Wambugu, desto mehr Frauen besitzt er. Die Frauen wollen keine Kinder — theils aus Faulheit, theils aus Eifersucht. Ueberhaupt ist der ganze Stamm, da er stets nur unter sich heiratet, sehr degeneriert. — Wir Deutsche haben es noch nicht fertig gebracht, den Wambugu zur Arbeit zu zwingen, außer daß er Vieh für die Europäer mit dem seinen hütet.

Der Mann hat sich das Leben, was Schmuck anbetrifft, leichter gemacht, denn er trägt höchstens drei Armbinden und oben am Oberarm eine Lederfäden, in der ein Holzpflock steckt, den er als Talisman trägt.

Die Hütten sind kreisrund mit kegelförmigem Dach und liegen gruppenweise — zu vier und fünf — im Schatten gewaltiger Bäume, in der Nähe von viehnähernden seltigen Wiesen. Vor der Haustür befindet sich meistens eine Einfriedigung für das Vieh.

Die Wambugu sind geborene Viehzüchter; sie — wie die Masais — verstehen es allein im Lande der Feststiege Vieh zu halten. Sie bestimmen dem Vieh aber auch drei Viertel ihrer Hütte zum Aufenthalt. Das Innere der Hütte besteht im Aufsicht aus zwei Theilen, einem unteren 2 Meter hohen und einem oberen nach unten dedenartig abgeschichteten Speicher zur Aufbewahrung des Maises. Der untere kreisrunde Raum ist zunächst durch eine, bis an die Decke reichende Lehmwand in zwei Hälften getheilt, wovon die zweite Hälfte nochmals im Verhältnis von 1:3 durch eine Lehmwand getheilt ist. Menschen und Thiere befinden sich unter einem Dache. In der einen ungeheilten Hälfte befindet sich das Rindvieh, wäh-

**Die Uebergabe des neuen Vorlesungsgebäudes in Hamburg.**

Durch einen feierlichen Akt im großen Hörsaal des neuen Vorlesungsgebäudes, der zukünftigen Hochschule in Hamburg, hat kürzlich der hochverehrte Stifter des Baues, der Hamburger Großkaufmann Edm. J. A. Siemers, das vollendete Werk seinem Zwecke übergeben. Akt sind die wissenschaftlichen Bestrebungen Hamburgs, die sich — was in diesem wenig bekannt sein dürfte — schon früh, vor Jahrhunderten, auf eine Akademie richteten. Als das Johanneum zu Anfang des 17. Jahrhunderts begründet wurde, war es als eine regelrechte Hochschule gedacht und der zur Leitung der Anstalt berufene Rektor Joachim Jungius genoh des Rufes als einer der durchgebildetsten und phisosophischsten Geister seiner Zeit; ein Goethe, ein Humboldt und ein Leibniz hatten den Ruhm Jungius' verkannt. Indessen ist das Johanneum doch zu keiner Universität geworden, wohl aber zu einer der ersten Vorkursen der Akademie. Unter dem Namen einer "Gelehrentschule des Johanneums" hat es viele, viele Jahrzehnte hindurch den geistigen Mittelpunkt Hamburgs gebildet. Denn es war und blieb nicht nur Schule, sondern auch der vornehmlichste Sammelort des sonstigen wissenschaftlichen Lebens und wurde später die Heimstätte des vom hamburgischen Staat begründeten, unter Mitwirkung der an seinen wissenschaftlichen Anstalten tätigen Gelehrten blühenden Vorlesungswesens. Dies Vorlesungswesen bildete den Kernpunkt der geistigen Bestrebungen Hamburgs, die von vornherein auf die allmähliche Entwicklung zu einer Hochschule losstrebten. Es hatte sich mit der Zeit so ausgebildet, daß die verschiedensten Lokale der Stadt zu Hilfe genommen werden mußten, um Platz für die Hörer zu schaffen. Aber es hatte sich auch wissenschaftlich vertieft und akademisch abgerundet. So stand das Vorlesungswesen bald mit einem Fuße auf dem Gebiete der freien Volkshochschule, mit dem anderen auf der Grenze der Akademie, der nur die Geschlossenheit und Organisation fehlte. Es war also zu einem im Grunde unerquicklichen Zwischenstadium geworden. Ein bedeutungsvoller Wendepunkt erhielt es im Jahre 1907, wo, begründet durch ein Millionenvermögen in London verstorbenen Hamburgers Alfred Weitz und durch große Zuwendungen anderer begüterter Hamburger, die sogenannte Hamburgische wissenschaftliche Stiftung in's Leben trat, die unter Munkwitz eines hohen Senats die wissenschaftlichen Bestrebungen Hamburgs zusammenfassen und organisatorisch fördern sollte. Die Wissenschaftliche Stiftung errichtete nunmehr eine Reihe von ordentlichen Professuren, der Staat als solcher hat beglichen, und so ist es denn mit der Zeit dahin gekommen, daß sich bereits einige nahezu geschlossene Fakultäten ergaben, wollte man noch einige Lücken füllen und die Fakultäten und damit die Hochschule offiziell errichten. Inzwischen war auch das Kolonialinstitut entstanden, das nun bewußt zum Kernpunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen Hamburgs gemacht wurde, wenn auch daneben das nicht mit dem Institut zusammenhängende Vorlesungswesen, sogar noch bereichert, bestehen blieb.

Ein ganz bedeutungsvoller Schritt geschah, als Herr Siemers dem Staat anbot, aus eigenen Kosten ein Vorlesungsgebäude errichten zu lassen, worin alle bisher in der Stadt zerstreuten Vorlesungen und Übungen nebst dem Kolonialinstitut vereinigt werden könnten. Der Staat stellte hierfür den bezugbaren Grund und Boden an der Moorweide, in unmittelbarer Nähe des Dammtorbahnhofs, zur Verfügung; es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben und schließlich der Bau den beiden hamburgischen Architekten Distel und Grubitz übertragen. Heute steht der Bau nun fertig da, am Hauptthor geschmückt mit dem Siemers'schen Spruch: Der Forschung, der Lehre, der Bildung. Die Forschung und Bildung wird es unter den denkbar günstigsten Umständen für die Zukunft beziehen, denn schon hat der Senat die Bürgerpflicht wissen lassen, daß vertraulich geführte Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Bundesstaaten über die Anerkennung der in Hamburg verbrachten Studienzeit zu einem Ergebnis geführt hätten. Alles weitere wird sich kaum allzu schwierig mehr gestalten, so daß wir ein Recht haben zu glauben, in dem neuen Vorlesungsgebäude tatsächlich das Heim der neuen nordischen Hochschule in spe zu begrüßen.

Herr Siemers hat sich mit dieser großartigen Stiftung ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Seine Namorbüste, die die Vorkasse des Gebäudes ziert und mit einer engeren Freier enthielt worden ist, wird den spätesten Geschlechtern verlinken, daß unter dem Schutz und Schirm großzügigen Gönnerschaftens auch die Wissenschaft wohlgeborgen ist. Eine Krönung will es, daß in diesen Tagen

**Das Frauenstimmrecht in der Romödie.**

Man schreibt aus London: Es ist merkwürdig, daß bei der Festigkeit der Frauenstimmrechtsbewegung in England sich noch kein Dramatiker dieses Stoffes wirklich bemächtigt hat. Zwar fehlt im modernen Bühnenstil hierzu die Figur der Suffragette keineswegs; sie erscheint bei Shaw und anderen oft genug, theils karikiert, theils als pathetische Verklärerin der Menschenrechte einer, wie man weiß, in dumpfer Sklaverei seufzenden Klasse der Bevölkerung. Doch wenn man von minder werthvollen Agitationsstücken absteht, ist die Stimmrechtsfrage als soziales und Kulturproblem auf der Bühne noch wenig behandelt worden. Jerome K. Jerome, der jetzt ein Stimmrechtskandidat geschrieben hat, ist in Deutschland hauptsächlich als Verfasser von Humoresken, wie "Drei Mann in einem Boot" bekannt. In England und Amerika jedoch knüpft sich an seinen Namen auch einer der größten Bühnenerfolge, der letzten Zeit: "Passing of the third floor back", das die Jesusgestalt in das Milieu eines billigen Londoner Boardinghauses stellt, hat in allen Theilen der englisch redenden Welt einen beispiellosen "Run" erzielt. An diesen Erfolg wird Jerome mit dem Meister von Frau Childers' nicht von fern heranommen, obgleich er eine wirkliche und namentlich in den ersten beiden Akten sehr unterhaltende Romödie geschrieben hat. Er hat die Frage, die folgende allen Männern einfallt, nämlich: "Wie wird das Stimmrecht auf eine Frau wirken?" in die Mitte gestellt. Herr Childers, ein wohlhabender Gönner des Frauenwahlrechts — solange er der beruhigten Uebereignung sein darf, daß es dazu doch nicht kommen wird. Aber es kommt dazu, wenigstens nach der Fiktion des Stückes. Die Suffrage-Bereine haben entbedt, daß dem Gesetz, welches die Aufstellung weiblicher Kandidaten für das Parlament verbietet, durch eine Hintertür ein Schnippchen geschlagen werden kann. Sie beschließen, bei der ersten Gelegenheit ihre beste Kraft, Frau Childers, aufzustellen, und der Zufall fügt es, daß in den nächsten Wahltag eben Childers selbst kommt. Beide Gatten treten sich also als Bewerber um das Mandat eines Londoner Arbeiterwahlkreises gegenüber. Die Sitzungen des Komitees, die Szenen im Bureau des Wahlagenten sind sehr amüsant, dann aber wird das Drama flauer. Die Frage ist, wie der Verfasser sich herauszuwickeln wird; er thut es nicht sehr glücklich. Herr Childers, der anfänglich die Kandidatur seiner Frau in guter Kavalliershaltung aufnahm, verliert allmählich den Humor, als seine eigenen Ansichten schlechter werden. In der Wahl unterliegt er ihr mit einer kleinen Minderheit, und es kommt zum Bruch. Dann jedoch ändert sich alles. Frau Childers hat während der Wahl entbedt, daß sie Mutter werden wird, sie hat damit ihren "Meister" gefunden — das Kind — und in einer melodramatischen Schlussszene folgt der Verzicht auf das politische Leben und die Auslösung. Dies ist zu billig; ein Gefühlsausbruch ist keine Lösung, und die ernstliche Frage, ob Mutterschaft und althe Politit in den breiten Volkstreffen überhaupt zu vereinigen sind, wird nicht einmal angerührt. Das Stück wird unter der ausgezeichneten Regie von Herrn Vedrenne im "Royalty Theatre" aufgeführt und dotrefflich gespielt; die Hauptrollen sind in den Händen von Miss Lena Ashwell und Herrn Dennis Gade.

**Sommerliches Leben in Japan.**

Japan ist wie kein zweites Land der Erde das Land der Blumen und der Kinder, und beide zeigen sich am reizvollsten im Frühling und im Sommer. Die Blumen, wenn auch ohne besonders starken Duft, erreichen in diesem Lande eine Größe und Fülle, die wahrhaft bezaubernd wirken. Eine nach der anderen schießen sie innerhalb weniger Wochen empor: jede hat ihre Zeit des Glanzes und der Pracht. Die frühesten Schönheit, in der Gegend von Yokohama schon Ende März, bildet die Pflaumenblüte, der bald die lustigen Blüten der Kirschblüte (Sakura) folgen. In dieser nur allzu rasch endigenden Festzeit ist ganz Japan wie in einem Karnevalsrausch verkehrt, maskirt und verumumt tanzen mit Laute und Zither lustige Geislas zu Hunderten unter den Bäumen der stillen Parks, und selbst der Armeleite derauscht sich an Sake (Reiswein) und eilt aus den Städten hinaus in die blühende Landschaft. Die hohen Kamelienbäume bedecken sich bald Ende April mit vollen, mächtigen Blüten, und die Azaleenbüsche sind so über und über mit roten und weißen Blüten in hundert feinen Nuancen bedeckt, daß unter ihnen die Stämme fast ganz verschwinden. Und wenn der, nur leider zu oft durch Regenschauer gestörte Mai ins Land kommt, erschließen sich auf äppigen Grund die wunderbaren Schwertlilien, und in breiten Laubengängen gezogen, hängen die traubenförmigen, zart blauen Wistarien oder Alpinien hernieder, bis gegen Ende des Monats die jährliche Aletterose und die üppige, in ihrem Stolz feierlich berauschende Pionie den Beschluß der Blumenfaison macht. Die Kunst des japanischen Gärtners ist erstaunlich. Er weiß die garten Kinder der Flora zu drillen und zu trainieren, als wären es Kabetten. Durch feinsten Verfahren zwingt er sie die Pracht der Blüten zu zeigen, bevor sie die Blätter hervorbringen lassen, und erzielt dadurch einen eigentümlichen, zauberhaften Effekt. Nicht minder berühmt ist seine Kunst der Behandlung der Zierbäume: Koniferen und besonders der echt japanische, ganz phantastische rote Ahorn werden künstlich im Wachstum zurückgehalten, so daß sie zugleich alt und klein aussehen, daß Stämme im Alter von fünfzig, sechzig Jahren in einem mäßigen Blumentopf Platz haben. Der Japaner ist wie kein Zweiter ein Mensch der freien Luft, der Körperlichen Bewegung, des Sports. Er liebt den Aufenthalt in Garten und Park, in den Bergen und an der See. Das japanische Haus ist meist nur klein und in seiner Abgeschlossenheit wenig komfortable. Es bietet nur geringen Reiz zum Verweilen. Die Großen des Landes besitzen inmitten der Hauptstädte oft herrliche Gärten, die gleichsam die Effenz weiter Landschaftsbilder darstellen, in denen die turgen und schmalen Wege die Erinnerung an umfangreiche Reisen ausdrücken. So stellt zum Beispiel ein Spaziergang durch den schönsten Park Tokio, den des kaiserlichen Alettenais, in nuce die Reise von Tokio nach der zweiten Wadshauptstadt, Kioto dar. Einen besonderen Schmuck

**Das Ueberfliegen von Festungen.**

Die letzte Nummer des Deutschen Militärwochenblattes enthält einen Aufsatz Ist die Geheimhaltung der Festungen nötig?, der ohne Zweifel einer sachkundigen Feder entstammt. Er läßt sich eingehend über die Friedensspionage aus, der besonders, auch alle Befestigungsanlagen ausgeführt sind. Es wird namentlich darauf hingewiesen, daß für Beobachtungen und Feststellungen nach dieser Richtung Aussichtspunkte und Luftfahrzeuge für das Photographieren, Zeichnen und Notizmachen über Festungswerke hervorragend geeignet sind, und daß in letzterer Hinsicht der Beweis bereits erbracht ist. Aber aller dieser Maßnahmen bedarf es bei einer Friedenserkundung nicht für einen Fachmann, der darin planmäßig und sorgfältig ausgebildet und vorbereitet ist; für ihn genügt das bloße Sehen vollständig, und da ein Luftfahrzeug beim Ueberfliegen einer Festung sich doch längere Zeit über dieser befindet, so kann der Fachmann sich alles mit hinreichender Ruhe ansehen und dem Gedächtnis einprägen, um es später zu Papier zu bringen. Er braucht für eine solche Erkundung weder Photographenapparat, noch Papier, Bleistift oder Karten bei sich zu führen, seine Augen und sein Gedächtnis sind seine einzigen und zuverlässigen Werkzeuge. Der Laie, Tourist, Agent u. dergl. ist natürlich für eine solche Erkundung nicht geeignet und daher als ungefährlich zu betrachten. Daß alle Festungsanlagen nicht darauf berechnet sind, gegen Sicht von oben verdeckt zu werden, liegt auf der Hand, und so glaubt der Aufsatz nachgewiesen zu haben, daß der Schutz der Festungen gegen jede Art Friedensspionage, vorzugsweise auch gegen solche von Flugzeugen mit unkontrollierbaren Führern und Fahrgästen, unter den jetzigen Verhältnissen unbedingt geboten ist. Wenn man dieser Auffassung auch die Berechtigung an sich nicht absprechen kann, so ist doch die Unmöglichkeit nicht bewiesen, daß Führer und Fahrgäste von Luftfahrzeugen nicht ausreichend zu kontrollieren wären. Zum Schluß sagt der Aufsatz:

Die völlige Freigabe des Ueberfliegens von Festungen könnte überhaupt nur auf dem Boden voller Gegenseitigkeit und auf Grund internationalen Abkommens in Frage kommen. Es wäre dann Sache jeder Macht, zu entscheiden, ob und wie ihre Festungen durch besondere bauliche und verschleierte Maßnahmen gegen Friedensspionage zu schützen wären. Daß dies, wenigstens hinsichtlich der wichtigsten Anlagen, bis zum gewissen Grade möglich wäre, scheint vom technischen Standpunkte nicht gerade ausgeschlossen, unterliegt aber den schwersten finanziellen Bedenken. Es ist nicht bekannt, wie sich die deutsche Regierung zu der Frage stellen würde. Daß aber das Ausland einem derartigen Abkommen wenig geneigt wäre, kann wohl als ziemlich sicher angenommen werden.

Der Artikel wundert sich ferner darüber, daß der Erlaß, der das Ueberfliegen von deutschen Festungen verbietet, nicht nur von den interessierten Kreisen lebhaft bekämpft, sondern auch von höheren inaktiven Offizieren ungünstig kritisiert worden sei. z. B. vom General der Artillerie Deines. "Auch die Presse hat sich ihnen zum großen Teil angeschlossen, nur verhältnismäßig wenige Blätter, die anscheinend vom wirklich sachkundigen Standpunkte aus, billigen ihn nicht nur, sondern verlangen auch zum Theil, insbesondere Ausländer gegenüber, seine Verschärfung." Wir bedauern lebhaft, meint dazu die "Alln. Ztg.", daß wir trotz diesem halbamtlichen Kuffel nicht in der Lage sind, uns der belobten guten Presse durchaus anzuschließen, wollen auch die Gelegenheit nicht benutzen, um uns mit dem Verfasser des Artikels über unsere Sachkunde auseinanderzusetzen. In der Militärverwaltung in höherem Sinne wird, wie man offen aussprechen muß, allmählich geradezu ein Mißbrauch mit dem Wort "geheim" getrieben, und einen Ausfluß dieser Gemüthsstimmung sehen wir auch in dem Erlaß gegen das Ueberfliegen der Werke von Köln. Für Metz, Straßburg a. S. u. mögen diese Vorsichtsmaßregeln durchaus geboten sein, ohne daß daraus folgt, sie müßten verallgemeinert werden. Im übrigen wiederholen wir nur noch einmal, was wir schon früher sagten, daß die Entscheidung für den Kampf um die Festung nicht durch die Kenntniß der Werke herbeigeführt wird, sondern durch den Geist der in der Befestigung lebt, und durch die Charakterstärke des Kommandanten. Selbstverständliche Vorbereitungen ist dabei die sorgsame Vorbereitung im Frieden für die Armierung der Festung, d. h. für alle Maßnahmen, die erst in dem Augenblick erfolgen, wo das Drohen eines Angriffs sie nötig macht. Damit ist die Beschleunigung der Militär- und denblattes für uns erledigt.

**Die unmoderne junge Mutter.**

Ihr Kleinkind hat sie an der Brust — Es rauscht der Strom der neuen Zeit, Sie bleibt, um ihres Kindes willen Ihm fern, — ist sich's wohl kaum bewußt. Wie heut das Feld der Frau so weit. Ich aber sage mir mit Luß: Es bleibt die Thätigkeit im Stillen Die beste Frauenthätigkeit.

Kunsthild.  
"Ach, Mama, das Kaspertheater war herzig! Zum Purzelbaum schlagen!"  
Mama: "Na, das thatest Du doch hoffentlich nicht?"  
Elsa: "Kein, Mama, weißt Du, bloß innerlich!"

Macht der Gewohnheit.  
"Der Geist des Ahnherrn erscheint also nur Freitags?"  
"Ja, an dem Tag hat der Herr Baron früher auch immer ausgeh'n dürfen!"

Der Unterschied.  
"Ich möchte a n g e s e h e n sein", Das ist der Wunsch des Mannes auf Erden.  
Das Weib indeß sucht and'ren Glorienschein,  
Sie will vor Allen a n g e s e h e n werden.

Mädchen für Alles.  
"Erbädige Frau, der Dienst bei Ihnen ist so schwer. Wenn Sie mir nicht mehr Lohn geben, ziehe ich zum Ersten."  
Hausfrau: "Was, noch mehr Lohn? Dabei haben Sie weder vom Kochen, noch von der Hausarbeit eine blasse Ahnung!"  
"Darum ist's ja eben ein so schwerer Dienst für mich!"

Die Masse macht's.  
"Die Tochter von der Frau Stadtrath ist so unförmlich dick und doch hat sie alle Männer um sich."  
"Ja, bei der macht's die Masse."

Nach der Schönheit.  
"Sie haben die schönste Frau in der Stadt."  
"Sie macht mir auch den schönsten Kerger."

Saltblüth.  
A.: "Mir scheint, deine Frau lacht vor Wuth, daß sie in diesem Sommer keine Babereise machen soll!"  
B.: "Daß sie nur, — wenn sie nur sonst nicht lacht!"

Das Ueberfliegen von Festungen. Die letzte Nummer des Deutschen Militärwochenblattes enthält einen Aufsatz Ist die Geheimhaltung der Festungen nötig?, der ohne Zweifel einer sachkundigen Feder entstammt. Er läßt sich eingehend über die Friedensspionage aus, der besonders, auch alle Befestigungsanlagen ausgeführt sind. Es wird namentlich darauf hingewiesen, daß für Beobachtungen und Feststellungen nach dieser Richtung Aussichtspunkte und Luftfahrzeuge für das Photographieren, Zeichnen und Notizmachen über Festungswerke hervorragend geeignet sind, und daß in letzterer Hinsicht der Beweis bereits erbracht ist. Aber aller dieser Maßnahmen bedarf es bei einer Friedenserkundung nicht für einen Fachmann, der darin planmäßig und sorgfältig ausgebildet und vorbereitet ist; für ihn genügt das bloße Sehen vollständig, und da ein Luftfahrzeug beim Ueberfliegen einer Festung sich doch längere Zeit über dieser befindet, so kann der Fachmann sich alles mit hinreichender Ruhe ansehen und dem Gedächtnis einprägen, um es später zu Papier zu bringen. Er braucht für eine solche Erkundung weder Photographenapparat, noch Papier, Bleistift oder Karten bei sich zu führen, seine Augen und sein Gedächtnis sind seine einzigen und zuverlässigen Werkzeuge. Der Laie, Tourist, Agent u. dergl. ist natürlich für eine solche Erkundung nicht geeignet und daher als ungefährlich zu betrachten. Daß alle Festungsanlagen nicht darauf berechnet sind, gegen Sicht von oben verdeckt zu werden, liegt auf der Hand, und so glaubt der Aufsatz nachgewiesen zu haben, daß der Schutz der Festungen gegen jede Art Friedensspionage, vorzugsweise auch gegen solche von Flugzeugen mit unkontrollierbaren Führern und Fahrgästen, unter den jetzigen Verhältnissen unbedingt geboten ist. Wenn man dieser Auffassung auch die Berechtigung an sich nicht absprechen kann, so ist doch die Unmöglichkeit nicht bewiesen, daß Führer und Fahrgäste von Luftfahrzeugen nicht ausreichend zu kontrollieren wären. Zum Schluß sagt der Aufsatz:

Die völlige Freigabe des Ueberfliegens von Festungen könnte überhaupt nur auf dem Boden voller Gegenseitigkeit und auf Grund internationalen Abkommens in Frage kommen. Es wäre dann Sache jeder Macht, zu entscheiden, ob und wie ihre Festungen durch besondere bauliche und verschleierte Maßnahmen gegen Friedensspionage zu schützen wären. Daß dies, wenigstens hinsichtlich der wichtigsten Anlagen, bis zum gewissen Grade möglich wäre, scheint vom technischen Standpunkte nicht gerade ausgeschlossen, unterliegt aber den schwersten finanziellen Bedenken. Es ist nicht bekannt, wie sich die deutsche Regierung zu der Frage stellen würde. Daß aber das Ausland einem derartigen Abkommen wenig geneigt wäre, kann wohl als ziemlich sicher angenommen werden.

Der Artikel wundert sich ferner darüber, daß der Erlaß, der das Ueberfliegen von deutschen Festungen verbietet, nicht nur von den interessierten Kreisen lebhaft bekämpft, sondern auch von höheren inaktiven Offizieren ungünstig kritisiert worden sei. z. B. vom General der Artillerie Deines. "Auch die Presse hat sich ihnen zum großen Teil angeschlossen, nur verhältnismäßig wenige Blätter, die anscheinend vom wirklich sachkundigen Standpunkte aus, billigen ihn nicht nur, sondern verlangen auch zum Theil, insbesondere Ausländer gegenüber, seine Verschärfung." Wir bedauern lebhaft, meint dazu die "Alln. Ztg.", daß wir trotz diesem halbamtlichen Kuffel nicht in der Lage sind, uns der belobten guten Presse durchaus anzuschließen, wollen auch die Gelegenheit nicht benutzen, um uns mit dem Verfasser des Artikels über unsere Sachkunde auseinanderzusetzen. In der Militärverwaltung in höherem Sinne wird, wie man offen aussprechen muß, allmählich geradezu ein Mißbrauch mit dem Wort "geheim" getrieben, und einen Ausfluß dieser Gemüthsstimmung sehen wir auch in dem Erlaß gegen das Ueberfliegen der Werke von Köln. Für Metz, Straßburg a. S. u. mögen diese Vorsichtsmaßregeln durchaus geboten sein, ohne daß daraus folgt, sie müßten verallgemeinert werden. Im übrigen wiederholen wir nur noch einmal, was wir schon früher sagten, daß die Entscheidung für den Kampf um die Festung nicht durch die Kenntniß der Werke herbeigeführt wird, sondern durch den Geist der in der Befestigung lebt, und durch die Charakterstärke des Kommandanten. Selbstverständliche Vorbereitungen ist dabei die sorgsame Vorbereitung im Frieden für die Armierung der Festung, d. h. für alle Maßnahmen, die erst in dem Augenblick erfolgen, wo das Drohen eines Angriffs sie nötig macht. Damit ist die Beschleunigung der Militär- und denblattes für uns erledigt.